

Frank Witzel: „Die fernen Orte des Versagens“

Verunmöglichung des Erzählens

Von Jörg Magenau

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 29.11.2023

Nichts ist selbstverständlich. Schon gar nicht das Erzählen. Frank Witzel erweist sich in seinen Erzählungen als überkluger Skeptiker, der sich lustvoll in Details verheddert und jede schlichte Einzelheit in ein unübersichtliches Chaos überführt.

Keine Geschichte ist selbstverständlich. Dass eine Geschichte irgendwo anfängt und an anderer Stelle aufhört, liegt ja bloß daran, dass derjenige, der sie erzählt, sich für einen bestimmten Anfang und ein Ende entschieden hat und dazwischen alles weglässt, was ihm nicht ins Konzept passt. Sensible Erzähler wissen das und zweifeln deshalb an dem, was sie tun. So ein Erzähler ist Frank Witzel. Er hat zwar nun einen Band mit Erzählungen vorgelegt, doch all diese Texte handeln vielmehr von der Unmöglichkeit des Erzählens. Handlung, sagt eine seiner überklugen und deshalb leicht verwirrten Erzählerfiguren, dient doch nur dazu, „die Leser zu übertölpeln“, damit sie „nicht länger an die Abermillionen Geschichten denken, die nie erzählt“ werden.

„Welche Hybris, ein Sujet auszuwählen und damit etwas für erzählenswert zu erklären. Ich habe dieses Gefühl, das die Voraussetzung für alles Erzählen ist, glücklicherweise vollkommen eingebüßt.“

Ob es sich dabei tatsächlich um ein Glück handelt, ist allerdings fraglich. Als Leser geht man in den von Witzel konstruierten Verunmöglichungen genauso verloren wie seine Figuren.

Das Schöne bei Thomas Bernhard

Der Erzähler, den er in der ersten Geschichte des Bandes mit dem Titel „Von der Arbeit des Verfehlens“ installiert, musste ein paar Wochen zuvor wegen eines Schwächeanfalls, wie er es nennt, ins Krankenhaus und schreibt nun einen sehr langen Brief an einen Freund, dem er erklärt, warum er die Arbeit an seinen Erzählungen eingestellt habe. Dem geht jedoch eine fulminante Beschimpfung des Literaturbetriebs voraus, ausgelöst durch einen Rezensentensatz auf dem Buchrücken eines Romans von Thomas Bernhard, wonach es sich um „das vielleicht Schönste handelt, was Bernhard geschrieben hat“. Es ist nicht nur die Feigheit des eigenen Urteil gleich wieder relativierenden „Vielleicht“, die den Erzähler erbost, sondern auch der Bezug auf das Schöne. Denn, bitteschön, was soll das im Zusammenhang mit Thomas Bernhard bedeuten?

Frank Witzel

Die fernen Orte des Versagens

Matthes & Seitz, Berlin

346 Seiten

25 Euro

„Bereits das Wort ‚schön‘ ist Kennzeichen einer intellektuellen Bankrotterklärung, einer ästhetischen Bankrotterklärung, sprechen wir es aus, einer menschlichen Bankrotterklärung. Schön, das ist der Zugang zur Hölle der Beliebigkeit, die erbarmungsloseste aller Höllen, weil in ihr mit ausgesetzter Gleichgültigkeit gefoltert wird.“

Warum der so wütende Briefeschreiber an seinen eigenen Erzählungsversuchen scheitert, belegen die Beispiele, die er zitiert. Eines dieser in den Brief eingebauten Bruchstücke beginnt mit einer Landschaft, dem Wetter, einem Bahnhof in einer Talsenke, wo ein Haushaltsschullehrer mit seiner Mutter lebt. Die Mutter wiederum ist Tochter eines Sägewerksbesitzers, und schon geht man in den von Figur zu Figur führenden Verästelungen verloren. Wetter, Tal, Bahnhof spielen sowieso keine Rolle mehr. Erkennbar wird dagegen das Bedürfnis, die Totalität des in der Tiefe der Geschichte wurzelnden Augenblicks zu erfassen – eine erzählerische Unmöglichkeit gleich der Quadratur des Kreises.

Exemplarisches Verheddern im Stoff

Wie in einem Mathematikbuch, das statt Lösungen diverse Irrwege anbietet, demonstriert Witzel nacheinander verschiedene Techniken, sich im Stoff zu verheddern. Das gelingt durch das Prinzip der Abschweifung von Hölzchen zu Stöckchen; das Prinzip der Detailüberfülle, die jede Einzelheit sinnlos werden lässt; das Prinzip der Verkettung seltsamer Zufälle, mit dem Kausalität ad absurdum geführt wird; die möbiusbandhafte Verschlingung von Anfang und Ende, so wie in der Geschichte vom Pilzsammler, der zu Beginn einen toten Pilzsammler im Wald findet, ihn einfach dort liegen lässt, um am Ende selbst als Leiche dort zu liegen; und schließlich durch das Prinzip der Verwechslung von Traum und Wirklichkeit, wie es einem Mann widerfährt, der jahrelang von einem Bauernhof träumte, bis er eines Tages bei einer Autofahrt genau diesen Bauernhof findet, aus dem eine Bäuerin herauskommt und behauptet, sie kenne ihn, er stehe doch jede Nacht oben an der Straße und starre herüber.

Zum Glück erweist sich bei all diesen Verunmöglichungsbemühungen immer wieder die Resistenz einzelner Geschichten, die sich gewissermaßen hinter dem Rücken des Erzählers als haltbar erweisen. So gibt es eine wunderbar absurde Hexengeschichte mit dem Titel „Hekate“, in der am Ende aber nicht ganz klar ist, wer wen ermordet hat. Immer wenn dem Nicht-Erzähler Frank Witzel die erzählerischen Gäule durchgehen, führt das hinaus ins ungezügelte Gelände. Da sieht man, wieviel Lust er dann doch daran hat, die Geschichten endlich einmal laufen zu lassen. Das macht die Lektüre dieser systematisch ins Unlesbare hineingetriebenen Verirrungen zu einem unberechenbaren Leseabenteuer.